



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

- 1 S. 278 f. sowie einzeln unter den Namen der Beiträger.
- 2 Vgl. *Lichtenberg-Jahrbuch* 1994, 216 f.
- 3 Vgl. Friedrich Seiler: *Das deutsche Sagwort*. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1924, 40, worauf Mieder auf S. 92, Anm. 50 verweist.
- 4 S. *Wilhelm Busch*. Von Hermann, Adolf und Otto Nöldeke. München: Lothar Joachim Verlag 1909, 183.
- 5 Ob man aus diesem Gesprächsprotokoll schließen kann, Busch habe Lichtenberg sehr verehrt, wie mir sein Eckermann Friedrich Bohne am 21. 10. 1977 schrieb, bleibt doch fragwürdig. Vielleicht standen Bohne weitere Quellen zur Verfügung.

*Annette C. Anton: Authentizität als Fiktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert. Stuttgart/Weimar: Metzler 1995. 169 S., DM 58,-.*

Gemeinhin sehen wir den dokumentarischen Wert von Briefen – im Gegensatz zu anderen literarischen Textgattungen – schon allein dadurch verbürgt, daß in ihnen Autor und „Ich“ eins sind und ihre Adressaten reale Personen. Was ein Autor zu einem bestimmten Zeitpunkt über sich, seine Lebensumstände, Gedanken und Meinungen einem Korrespondenzpartner „offenbart“ hat, gilt als authentische Selbstaussage. Briefe dienen als Belege für biographische Studien, und ihre Inhalte werden zur Interpretation fiktionaler Texte eines Autors herangezogen. Dabei leistet ihr privater Charakter – die Tatsache, daß sie in der Regel nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind – dem Glauben Vorschub, daß sich ein Autor in seiner Korrespondenz unverstellt und rückhaltlos offen zeige.

Die vorliegende Studie geht von der Frage aus, ob Briefinhalte wirklich als Dokumente gelebten Lebens genommen werden können oder nicht vielleicht auch fiktionale Texte seien. Annette C. Anton wagt die These, daß „keine andere ‚Gattung‘ dem Verfasser in dem Maße die Gelegenheit zum Spiel, zur Lüge und Verstellung“ biete als ausgerechnet der Brief. Bevor sie an einigen Briefwechseln diese ihre These zu erläutern sucht, gibt sie einen kursorischen Überblick über den Wandel der Brieftheorie von den sogenannten „Briefstellern“ des 17. bis zu entsprechenden Anweisungen im 18. Jahrhundert. Bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt die Forderung nach einem Stil der Natürlichkeit die alten rhetorischen Modelle abzulösen. Spätestens in Gellerts epistolographischen Aufsätzen wird die Orientierung an der Mündlichkeit, am Gespräch zum alleinigen Maßstab eines guten, „natürlichen“ Briefstils. Doch „eine solch fingierte Mündlichkeit ist keinesfalls ‚natürlicher‘ als die gesuchten Wendungen des galanten Stils oder als die umständlichen Sentenzen des Kanzleistils [des 17. Jahrhunderts] – muß doch auch sie als Stil von den Briefschreibern erlernt und perfektioniert werden.“

Daß Authentizität und Privatheit, „die Echtheit von Brief und Gefühl“ zum Qualitätsmerkmal aufstiegen, darin sieht die Verfasserin nichts anderes als eine folgenreiche Erfindung des 18. Jahrhunderts. Nicht erst am Briefroman der Zeit, sondern bereits an realen Briefen lasse sich ablesen, daß ihre Authentizität eine prätendierte gewesen sei und somit eine ausgeklügelte Strategie des Briefschreibers. Und die Auswahl an Briefen, an denen die Verfasserin dies nachzuweisen sucht, macht dies augenfällig. Drei Typen authentisch sich gebender Briefwechsel werden vorgeführt: der nachempfundene am Beispiel der Korrespondenz zwischen Herder und seiner

Verlobten Karoline Flachsland, der literarisierte, für den exemplarisch Bettina von Arnims „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ (1835) und Briefe Rahel Varnhagens stehen, und schließlich der publizierte Briefwechsel, für den Caroline von Wolzogens Biographie „Schillers Leben“ (1830) herangezogen wird.

In allen drei Fällen deckt Anton den Briefen zugrunde liegende Modelle und Absichten auf, die den Wert dieser Briefe als dokumentarische Quellen nicht unerheblich schmälern. So stellt sich der auf den ersten Blick „spontan“ wirkende Briefwechsel zwischen Herder und Karoline Flachsland bei näherer Betrachtung „aus Versatzstücken zusammengesetzt“ heraus: „Der Briefwechsel des ‚Liebespaares‘ entsteht als Imitation, besser ist das Wort ‚Nachempfindung‘, der Beziehung zwischen Meta Moller und Klopstock“, wobei die Briefpartner „von Klopstocks dichterischem Werk auf seine Person schließen“, denn den realen Briefwechsel kannten sie nicht. In exemplarischen Einzeluntersuchungen spürt Anton diesem „intertextuellen Mißverständnis“ nach, auf dem die Herder/Flachsland-Briefe basieren. Höchst bemerkenswert ist ihre Beobachtung, daß die Korrespondenz nach der Loslösung von dem Klopstock-Vorbild nicht etwa „empfindsamer“ wird, sondern gerade einen pragmatisch-nüchternen Ton annimmt.

Daß Bettina von Arnims „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ nicht als Briefedition anzusehen, sondern in seiner Mischung aus fingierten und realen Briefen eher der Gattung Briefroman zuzurechnen ist – auch wenn ihm dafür die durchgehende Handlung fehlt –, ist altbekannt. Anton vermag jedoch an einigen realen Briefen Bettines an Goethe zu zeigen, daß diese bereits so aufgebaut sind, daß sie sich mehr an ein künftiges Publikum richten als an den eigentlichen Adressaten; sie sind bereits „mit dem schielenden Blick auf Publikation [...] verfaßt“ worden. „Die ‚literaturfähige‘ Form, der Modus und die Intention standen bereits fest, so daß diese Briefe [...] nicht erst erfunden werden mußten“, um sich dem „Briefroman“ einfügen zu lassen. Authentisch sind also selbst die realen Briefe der Bettine nicht, da sie auf eine weitergehende Rezeption zielen. Ähnliches stellt Anton für die Briefe Rahel Varnhagens fest, die die „Selbstentwürfe“ in ihren Briefen literarisch so überzeugend gestaltet habe, daß die „Details von jeher in den Biographien als Fakten reproduziert wurden.“

Auch an Schillers Briefen aus seiner Verlobungszeit illustriert Anton den fiktionalen Charakter. Bemerkenswerterweise richtete Schiller seine Brautbriefe nicht nur an Charlotte von Lengefeld, sondern meist auch an deren Schwester Caroline: „Wir haben einander gefunden, wie wir für einander nur geschaffen gewesen sind. In mir lebt kein Wunsch, den meine Caroline und Lotte nicht unerschöpflich befriedigen können.“ Nimmt man diese Zeilen als authentische Selbstaussage, dann plante Schiller eine „ménage à trois.“ Und so sind diese Briefe auch verstanden worden, nicht zuletzt von Caroline selbst, die in ihrer Schiller-Biographie ihre eigene Rolle in Schillers Leben bewußt herunterspielte. Anton nun erklärt, daß sie damit nur einem „Mißverständnis aufgesessen“ sei: Ihr war nicht „die Literarizität von Schillers Briefen [...] bewußt, ebensowenig die Fiktionalität seiner Lebensentwürfe.“ Und die genaue Analyse scheint durchaus zu bestätigen, daß die in den Briefen entworfene Lebensplanungen „ritualisierte Ersatzhandlungen“ darstellen, die überdies auf literarische Vorbilder – Lessings „Miß Sara Sampson“, Weißes „Amalia“, nicht zuletzt Goethes „Stella“ – Bezug nehmen. Auch hier ist also die Authentizität der Briefaussagen eine vorgebliche, Vorbild ist vielmehr der literarische Topos einer harmonischen Dreierbeziehung, „ein Konstrukt, das sich so vehement in den Köpfen von Schillers

Zeitgenossen manifestiert hatte, daß es vermutlich schwierig [...] wäre, wenn man herausfinden wollte, ob die Idee denn je wirklich gelebt wurde.“

Gedanklich überaus anregend sind der Argumentationsgang und die Ergebnisse dieser Studie. Mit ihrer klaren Sprache empfiehlt sie sich nicht allein dem einschlägig wissenschaftlich Interessierten, sondern durchaus auch einem weiteren Leserkreis. In sympathischer Offenheit gesteht die Verfasserin am Ende ihren „schwankende[n] Gebrauch des Begriffs ‚Authentizität‘ innerhalb meiner Arbeit“ ein. Dieser terminologischen Schwierigkeit wäre abzuhelfen gewesen, hätte sie sich mehr auf die Ergebnisse von Niklas Luhmanns soziologischer Studie „Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität“ (1982) gestützt.

Thomas Diecks

*Wolfgang Plat: Die Reise nach Danzig. Mit Daniel Chodowiecki durch Pommern. Zeichnungen des Künstlers zur Danziger Reise. Fotos vom Verfasser. Treuchtlingen: Verlag Walter E. Keller 1994. 132 S. DM 48,-.*

Dies ist ein Buch, das schwer zu ertragen ist. Wären da nicht einige passabel gedruckte Wiedergaben von Zeichnungen, die Daniel Chodowiecki während seiner Reise von Berlin nach Danzig (1773) angefertigt hat, läge dieses seltsame und eitle Produkt am besten unbeachtet in der Ecke. Der Autor, Historiker, Publizist und Dokumentarfilmer, frönt einer sehr verbreiteten Manie. 220 Jahre nach Chodowieckis Reise beschloß er, „den Spuren des Künstlers“ zu folgen: „Ein strahlender Stern der Aufklärung.“ Emphatisch hüpfst Plat über weite Felder. Auch Günter Grass, hier der Stifter des Daniel-Chodowiecki-Preises, wird herbeizitiert: „Vielleicht könnte uns allen, den Polen und den Deutschen zuallererst, das Beispiel Daniel Chodowiecki behilflich sein. Der Zeichner und Kupferstecher war Pole und Preuße zugleich. Was Deutsche und Polen gerne beteuern zu sein, Chodowiecki war es: ein Europäer.“

Der Autor greift zu oft in Zauberkästchen, um historische oder zeitgeschichtliche Versatzstücke um Chodowieckis Reise zu binden, die nur Vorwand für die eigene Reise sind. Er scheint auch über das Werk des Künstlers nicht hinreichend informiert. Denn von den annähernd viertausend Zeichnungen ist nicht die Rede, obwohl ein „gewaltiges Werk“ überblickt wird. Und er nennt gar Chodowieckis Reise „eine einmalige Bildreportage.“ So sind sie: die Journalisten. Es kommt aber noch viel schlimmer. Der Fotograf Plat setzt Ortsschilder wie Briefmarken neben Zeichnungen Chodowieckis, und gegenüber dem ganzseitig abgebildeten Abschiedsbild des Künstlers setzt er ein Foto von der Marx-Engels-Bronzegruppe in Berlins Mitte.

Mal lobt er Chodowiecki, der in Danzig „sehr fleißig“ war, dann fügt er ein Zitat der Johanna Schopenhauer ein, die sich des zeichnenden Gastes erinnert. Hauptsächlich aber gibt Wolfgang Plat seine Gespräche wieder, die er in Danzig mit Politikern, Künstlern, Unternehmern, Fischern und Pfarrern führte. Von Luftverschmutzung bis Solidarnosc, von den Kreuzrittern bis Adenauer (Plat: „Ja, das war ein Kreuzritter, der offensichtlich nach Ostland reiten wollte“!), die galoppierenden Streifzüge sind endlos und mit links-linkischen Attitüden aufgeputzt. Da ist der Blick auf „einen ordinären altbekannten Kapitalismus“ gerichtet, „als habe es soziale Erregenschaften nie gegeben“, und er glüht regelrecht, weil „in der Zeitung auf der